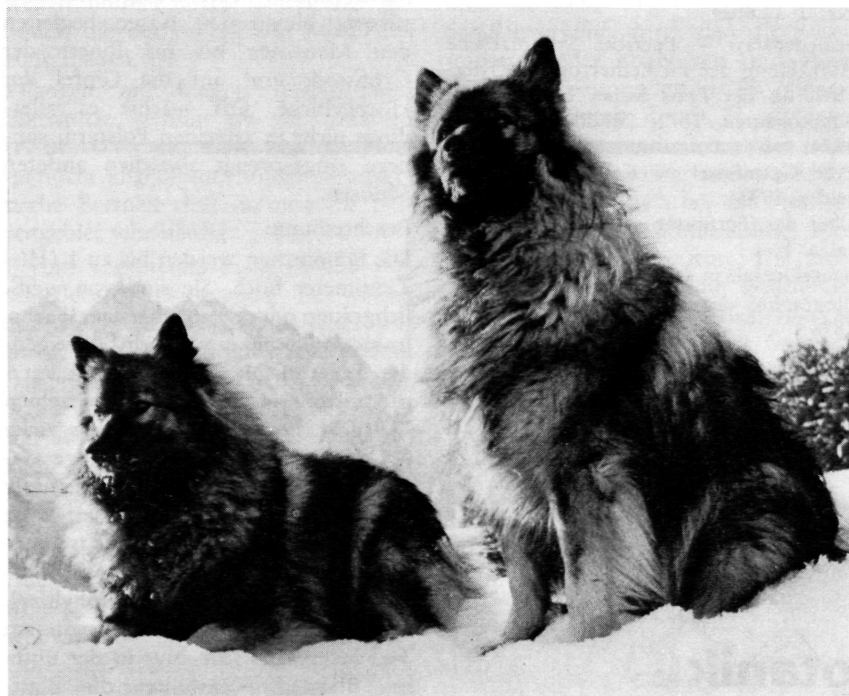


den Spitz bei der österreichischen Bevölkerung wieder heimisch zu machen. Wir hoffen, in diesem Jahr 1973 einen schönen Wolfsspitzwurf in Gosau zu

bekommen; außerdem gibt es auch eine Zucht von Zwergspitzen in Bad Schallerbach. *Eugenie Linhart*



Wolfsspitzpaar in Gosau; Rüde: Enzian von Seebarnheim; Hündin: Gundl v. d. Gruberau.

Karl Schiedermayr — Arzt und Naturforscher aus Linz

Das Geschlecht der Schiedermayr stammt aus Bayern, Karls Vater Johann Baptist Schiedermayr wurde als Sohn eines Lehrers 1779 in Pfaffenmünster bei Straubing geboren. Er übersiedelte nach Linz, wo er 1810 Dom- und Stadtpfarrorganist wurde und als Komponist zahlreicher Orgelwerke, geistlicher Lieder und Messen Bedeutung erlangte. Karl Schiedermayr wurde als dessen zweitjüngster Sohn am 3. November 1818 in Linz geboren, seine Mutter Barbara war eine geborene Eggerstorfer. Karl zeigte schon sehr bald ein bedeutendes musikalisches Talent, er wurde aber von seinem Vater für das Universitätsstudium bestimmt. In Linz besuchte er die Normalhauptschule und hierauf das Gymnasium; nach der vierten Klasse kam er als Konvikts-Stipendist an das Gymnasium nach Kremsmünster. Hier erweckten in ihm die Vorträge des Physikprofessors und späteren Hofrats im Unterrichtsministerium P. Marian Koller die Liebe zu den Naturwissenschaften. Da es damals aber noch nicht

möglich war, Naturwissenschaft allein zu studieren, entschloß er sich für das Medizinstudium und kam 1837 an die Wiener Universität. Großen Eindruck machten hier auf ihn die Vorlesungen Stephan Endlichers von der Lehrkanzel der Botanik, aber auch die Vorträge von Pleischl und Redtenbacher aus Chemie.

In seiner Freizeit widmete er sich dem Studium der Botanik und unternahm zahlreiche floristisch interessante Ausflüge in die Umgebung von Wien meist in Begleitung seines älteren Bruders Johann Baptist, damals Hofkaplan in Wien, später Domdechant in Linz.

Die neue exakte Forschung in der Medizin wurde damals durch Kolletschka, Rokitsansky und Skoda repräsentiert; ihr schloß sich Schiedermayr begeistert an und erlangte 1843 das Doktorat der Medizin, ein Jahr später wurde er Doktor der Chirurgie und Magister der Geburtshilfe. 1845 kam er nach Linz, um hier die ärztliche Praxis auszuüben, wobei er sich in seiner Freizeit weiterhin mit natur-

wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Er machte die Bekanntschaft mit dem Geologen Ehrlich vom Museum Francisco Carolinum und mit dem Botaniker von Mor, ferner beschäftigte er sich eingehend mit den Werken der Botanik von Unger und Schleiden. Besonders aber fesselte ihn das damals noch vernachlässigte Studium der Kryptogamen, besonders die einschlägigen Werke von Wallroth und Anton Sauter, des Kreisarztes von Steyr und Nestors der österreichischen Kryptogamenforschung.

Im Jahre 1849 trat er erstmals mit einer wissenschaftlichen Arbeit über „Die Vegetationsverhältnisse in der Umgebung von Linz“ an die Öffentlichkeit. Schiedermayr wurde nun am Museum als Referent für Botanik in den Verwaltungsausschuß gewählt und mit der Ordnung des Herbars beauftragt.

Da sich damals die ärztlichen Verhältnisse für ihn in Linz ungünstig gestalteten – er schrieb auch zwei Abhandlungen über das Ärzteswesen in Linz –, übersiedelte er 1849 nach Kirchdorf an der Krems, den Heimatort der Familie Redtenbacher. Im Jahre 1856 trat er mit dem Stiftsarzt von Kremsmünster und Kryptogamenforscher Dr. J. S. Poetsch in freundschaftliche Beziehung, wobei Schiedermayr die Bearbeitung der Algen und Pilze, Poetsch jene der Flechten, Moose und Farne übernahm. Das von beiden Forschern 1872 herausgegebene Werk „Systematische Aufzählung der im Erzherzogtum Österreich ob der Enns bisher beobachteten Kryptogamen“ war die Hauptquelle für die künftige Kryptogamenkunde in Oberösterreich. Schiedermayr wurde später landesfürstlicher Bezirksarzt für die Bezirke Steyr und Kirchdorf, Korrespondent der meteorologischen Zentralanstalt und Mitglied mehrerer naturwissenschaftlicher Gesellschaften und Vereine. MEHRERE BOTANIKER BENANNTEN DIE VON SCHIEDERMAYR ENTDECKTEN NEUEN PFLANZENARTEN NACH SEINEM NAMEN. So stellte der Algologe Grunor in Rabenhorsts „Flora europea Algarum“ p. 149 einen *Chamaesiphon Schiedermayeri* und auf Seite 270 eine *Schizothrix Schiedermayeri* auf. Der Mykologe v. Heufler stellte in der österreichischen botanischen Zeitschrift 1870, Nr. 2, ein *Hydnum Schiedermayeri* auf und der Mykologe Fuckel eine *Herpotrichia Schiedermayeri*. – IN LINZ WURDE BEIM NORDAUSGANG DES LINZER STADIONS EIN WEG NACH DEM NATURFORSCHER DR. KARL SCHIEDERMAYR

BENANNT UND SO DESSEN WISSENSCHAFTLICHE TÄTIGKEIT DER NACHWELT IN ERINNERUNG GEBRACHT.

Wissenschaftliche Werke und Abhandlungen Karl Schiedermayrs, aufgezeichnet in Hans Commendas „Materialien zur landeskundlichen Bibliographie“:

Notiz über Wintergewitter am 13. XII. 1867

Notiz über einen Meteor am 8. XI. 1875
Föhnsturm in den Ostalpen am 23. XII. 1873

Mangel an Ärzten (Landesmuseum, Bibl. Nr. 113.729)

Sanitätswesen in Linz (Stadtbibliothek Linz Nr. H 1174)

Versuch einer Darstellung des Vegetationscharakters der Umgebung von Linz, 1849

Vorkommen von *Puccinea Malvacea* in Oberösterreich.

Pflanzenvorkommen um Linz, 1858

Aufzählung der in Linz bisher beobachteten Kryptogamen, Gefäßpflanzen, Laub- und Lebermoose, Flechten und Algen, 1876 bis 1878 (Landesmuseum Nr. I 12.602)

Schiedermayr – Poetsch: Systematische Aufzählung der im Erzherzogtum Österreich ob der Enns bisher beobachteten Kryptogamen, 1872. (Stadtbibliothek H 1174)

Eine Granitinsel im Kalkgebirge Österreichs, 1873

Über das Torfmoor zu Edlbach bei Spital a. P.

Sauerkleesalz in *Polyporus surfureus*, 1853
Biographie des Dr. Anton Eleutherius, 1876

(Als Hauptquelle diente Wurzbachs Biograph. Lexikon, 29. Teil, S 274 ff.)

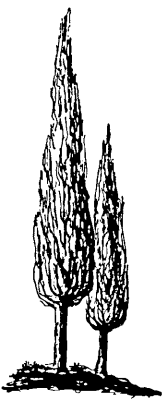
Alfred Zerlik

die vom Menschen geschaffen, gestaltet, verändert, bewohnt oder zumindest regelmäßig besucht werden. Im Sinne der Pflanzenökologie ist es anthropophil. Seine weißgrauen oder silberig blaugrünen Rasen begleiten den Menschen bis ins Innere der Großstadt und auf die Gipfel der Hochgebirge. Oft wächst es allerdings nicht in artreinen Polstern, sondern eingesprengt zwischen anderen Moosen.

Beschreibung:

Die Stämmchen werden bis zu 1 (1½) Zentimeter hoch. Sie sind von weißlichgrauer oder weißlichgrüner Farbe. Immer fällt ein ins Bläuliche neigender Farbton auf. Sie sind dicht kätzchenförmig beblättert. Die einzelnen Blätter haben eine Länge von zirka 0,1 mm und eine breit eiförmige-Gestalt. Die Schopfblätter sind relativ schmaler. Das Ende des Blattes ist plötzlich in eine Spitze zusammengezogen. Die Zellen der oberen Blatthälfte sind nahezu chlorophyllfrei; das Blatt erscheint daher in diesem Teil farblos, hyalin. Nur in der unteren Blatthälfte enthalten die Blattzellen Chlorophyll. Dieses Stück wird allerdings vom hyalinen Endteil der stengelwärts nächstunteren Blätter verdeckt. Es sind dies Einrichtungen, die einerseits gegen zu hohen Wasserverlust, andererseits gegen starke Strahlung schützen. Die Mittelrippe des Blattes endet vor der Spitze.

Vor allem in tieferen Lagen fruchtet das Moos regelmäßig und auch reichlich. Die Sporenkapsel wird von einem 1 bis 2 cm hohen Stiel, der Seta, emporgehoben. Deren oberster Teil ist in einer engen Kurve umgebogen und läßt die dunkel- oder braunrote Kapsel senkrecht herabhängen. Die Kapsel wird bis zu ihrer Reife von einem fast kegelig gewölbten Deckel verschlossen. Nachdem dieser abgefallen ist, regelt der aus zwei Reihen von Zähnen gebildete Mundbesatz, das Peristom, die Freigabe der Öffnung und damit die Aussaat der Sporen. Man spricht von einem doppelten (äußeren und inneren) Peristom. Dessen Zähne sind Gebilde von außergewöhnlich starker hygroskopischer Empfindlichkeit. Bei Feuchtigkeit biegen sie sich nach innen, bei Trockenheit nach außen. Im ersten Fall, wenn sie die Öffnung verdecken, sind eben die Bedingungen für die Sporenverbreitung ungünstig. Man denke an Regenwetter. Die Sporen besitzen annähernd kugelige Gestalt und eine etwas rauhe Oberfläche.



Botanik

Das Silbergraue Birnmoos *Bryum argenteum* L.

Nur eine sehr kleine Zahl von Moosen besiedelt den Lebensraum „Großstadt“. Sie ist geringer als die der stadtbewohnenden Flechten. Der Grund für die Artenarmut der Bryoflora unserer Städte liegt in den äußerst ungünstigen Umweltbedingungen dieses Biotops.

Das Silbergraue Birnmoos ist jene Art, die am weitesten in das Zentrum der Städte eindringt. Seine Fähigkeit, in der Stadt zu siedeln, verdankt es der geringen Empfindlichkeit gegenüber chemischen Einflüssen. Als koniophile (=staubliebende) Art erträgt es sehr hohe Konzentrationen von Alkalien. Auch gegen andere Stoffe, die zum Teil als luftverunreinigende Substanzen gefürchtet sind, scheint es eine weitgehende Resistenz zu besitzen, z. B. gegen schwefelige Säure, Kohlenwasserstoffe, Schwermetallverbindungen und dergleichen. *Bryum argenteum* ist ein Xerophyt, auch wenn es sehr starke Bewässerung

kurzzeitig nicht nur erträgt, sondern sogar verlangt. Seine oft recht dichten Polsterrasen, in denen eine Pflanze die andere stützt, vertragen öfteres Getretenwerden recht-gut. Dies alles, besonders aber die hohe Resistenz gegen chemische Einflüsse, schafft die Voraussetzungen, daß es in menschlichen Siedlungen wachsen kann. In der Großstadt dringt es bis in die nahezu vegetationslose Zone des Zentrums ein, für das die Lichenologen den Begriff „Flechtenwüste“ geprägt haben. In Wien wächst es als einziges bodenbewohnendes Moos noch im 1. Gemeindebezirk, der Inneren Stadt. Keine andere Art vermag mit solcher Regelmäßigkeit unter derart ungünstigen Verhältnissen zu leben, die man als Grenzbedingungen der Existenz von Lebensgemeinschaften höherer Pflanzen ansehen muß. Innerhalb unserer Flora ist es das am stärksten urbiphile Moos. Immer ist sein Vorkommen an Örtlichkeiten gebunden,